

# Gestrandet im Paradies

Sie riskieren ihr Leben, um nach Europa zu gelangen. In Spanien waren die „Boatpeople“ aus Afrika lange willkommen. Jetzt trifft die Wirtschaftskrise vor allem sie.

TEXT: VERONIKA BUTER FOTOS: GÜNTHER MENN



### Ibrahim, 20

Morgens um sechs stellt sich Ibrahim mit vielen anderen afrikanischen Immigranten an eine belebte Kreuzung. Er gibt die Hoffnung nicht auf, eines Tages von einem Plantagenbesitzer mitgenommen und als Tagelöhner beschäftigt zu werden. Ibrahim, gläubiger Moslem aus Sierra Leone, legt sein Schicksal ganz in Gottes Hand. „Er hat gewollt, dass ich überlebe“, sagt er. „Ich wusste, was ich riskiere, als ich die Barke nach Europa bestieg.“ Ibrahim versucht sich körperlich fit zu halten, statt nur vor dem Fernseher zu hängen und Trübsal zu blasen. Er spielt gerne Fußball und hat sich ein Paar zerschlissene Inline-Skater aus einem Müllhaufen in Roquetas gefischt. „Wenn man den ganzen Tag nur nachdenkt wird man ja verrückt.“ Ibrahim malt. Wenn er schreiben könnte, würde er wohl Tagebuch führen.

Ibrahim lässt den warmen Sand durch seine Finger rinnen. Er betrachtet das glitzernde Meer, dann seine Zeichnung. „Nie wieder!“, sagt der 20-jährige, kräftig gebaute Afrikaner. „Ich werde nie wieder in meinem Leben ein Boot besteigen und riskieren ins Meer zu fallen.“

Der Himmel über dem Strand von Roquetas de Mar ist blau und wolkenlos. Urlauberinnen in bunten Bikinis aalen sich in der Sonne. Die Kleinstadt an der andalusischen Küste ist ein touristischer Hotspot und ein beliebtes Winterquartier für deutsche Senioren. Doch gleich hinter den Hotelburgen erstrecken sich, so weit das Auge blickt, Gewächshäuser. Die Farbe grün fehlt im Landschaftsbild: Bis an den Fuß der majestätischen Sierra Nevada ist der Küstenstreifen unter silbrig schimmernder Plastikfolie verborgen. Darunter gedeihen Obst und Gemüse für den Export im großen Stil. Diese Industrie hat Roquetas zum Magneten für Einwanderer aus aller Welt gemacht. Hier leben Menschen aus 109 verschiedenen Ländern. Jeder Vierte der 74 000 Einwohner ist ein Einwanderer. Doch mit der Krise ist alles anders geworden.

### Die Baustellen liegen still

Nirgendwo in Europa steigt die Arbeitslosigkeit schneller als in Spanien – bis zum Jahresende sind 20 Prozent prognostiziert. Hatte sich das Land mit mehr als einer halben Million legaler und illegaler Neuankömmlinge pro Jahr zum attraktivsten Einwanderungsland des Kontinents entwickelt, so trifft die Wirtschaftskrise jetzt vor allem die Immigranten.

Das konnte Ibrahim nicht voraussehen, als er sich nach Europa aufmachte. Er ist zum Arbeiten gekommen, doch die Baustellen in der Gegend von Roquetas liegen still und die Plantagenbesitzer sparen Arbeitskräfte. Zudem drängen – mangels Alternative – immer mehr Einheimische in die ungeliebten Jobs in den Gewächshäusern. Gleichzeitig führt die Wirtschaftskrise zu einer Abkehr von Spaniens offener Immigrationspolitik: 2008 schob das Land mehr als 46 000 Menschen in Länder ab, mit denen Rückführungsabkommen bestehen. In Madrid macht die Polizei Anfang 2009 verstärkt Jagd auf Illegale. Erstmals zahlt sie Prämien an legale Einwanderer aus europäischen Ländern, damit sie das Land verlassen. ▶

**Links:** Für zehn Stunden Arbeit im Gewächshaus erhält ein „Papierloser“ 30 Euro.

**Rechts:** Land unter Plastik. In Roquetas wird Gemüse im großen Stil angebaut.





### Fidèle Antonio, 41

Er kam 2001 aus Calequisse, einer Stadt in Guinea-Bissau, mit einem Flugzeug und einem Touristenvisum nach Europa. Seit 2006 besitzt er ordentliche Papiere: eine Aufenthalts- und eine Arbeitserlaubnis. Mangels Arbeit lebt Fidèle jedoch in bescheidenen Verhältnissen. Er teilt sich mit acht anderen schwarz-afrikanischen Immigranten ein Drei-Zimmer-Haus inmitten der Gewächshauszone. Doch schon die anteiligen 43 Euro Miete jeden Monat aufzubringen bereitet ihm Probleme. Viel schlimmer ist jedoch das untätige Rumsitzen Tag für Tag.



### Ibrahim T., 18

Der junge Mann von der Elfenbeinküste ist erst wenige Wochen in Spanien. Er floh vor den kriegerischen Unruhen in seiner Heimat nach Mauretanien und arbeitete sechs Monate als Rikscha-Kuli. Nach sechs Monaten hatte er 800 Euro für die illegale Schiffspassage nach Eu-

ropa zusammen. Das Boot irrte orientierungslos auf dem Meer, bis das Rote Kreuz die Passanten barg. Ibrahim hat in Spanien noch keinen Tag Arbeit gefunden. Aber ein Bett in einem, von Ordensfrauen geführten Wohnheim (Bild unten).



### Cheikh, 23

Der junge Fischer brauchte drei Anläufe, um vom Senegal nach Teneriffa zu gelangen. Zweimal kehrte das Boot nach Tagen wieder um, weil die See zu rau wurde. „Viele Leute drehen durch, weil sie total die Orientierung verlieren“, sagt er. Schlimm seien vor allem die Nächte. „Weil man seine Stellung nicht verändern darf und im Sitzen schlafen muss. Cheikh hatte einen schweren Fahrradunfall in Spanien. Seitdem ist er arbeitsunfähig. Seiner Familie erzählt er am Telefon aber, dass alles in bester Ordnung sei.

Trotz allem lassen sich die Afrikaner nicht abschrecken. Sie fliehen vor dem Mangel an Perspektiven und Erwerbsmöglichkeiten, vor Krieg, Hunger und Umweltkatastrophen in ihren Heimatländern. Sie suchen ein besseres Leben in Europa, das sie nur aus Fernsehbildern kennen.

Sechs Uhr morgens. Rund um die „grüne Stute“ herrscht Hochbetrieb. Tonnenschwere Laster, Lieferwagen, PKWs und Fahrräder umkreisen das rostige Kunstwerk in der Mitte eines Kreisverkehrs auf ihrem Weg in die Plantagen. Die Bar „America sur Sud“ hat schon geöffnet, es duftet nach frischem Kaffee. Ein Streifenwagen der Guardia Civil rollt vorbei. Doch die Beamten stören sich nicht an den Afrikanern, die unter einem Fikusbaum Schutz vor dem Nieselregen suchen und von einem Fuß auf den anderen treten. Ibrahim trägt grobe Arbeitskleidung, eine Kapuze und hat die Hände in seinen Hosentaschen versenkt. An den Straßenkreuzungen holen sich die Plantagenbesitzer frische Arbeitskräfte für den Tag.

### Schicksalsreise für 600 Euro

Ibrahim sucht Blickkontakt, wann immer ein Wagen vorbeifährt. Wach, stark, freundlich, arbeitswillig versucht er dreinzublicken. Er ist seit zehn Monaten in Spanien und hat bislang nur an zehn Tagen Arbeit in den Plantagen gefunden. Von den 300 Euro, die er in dieser Zeit verdiente, schickte er 250 nach Hause. Für seine halsbrecherische Schiffspassage nach Europa hatte Ibrahim einst 600 Euro investiert. Trotzdem gibt er nicht auf. „Hier ist es immer noch besser als zu Hause“, sagt er.

Wenn er lesen und schreiben könnte, hätte Ibrahim vielleicht alles aufgeschrieben. Seine ganze traurige Geschichte von Anfang an. Wie er als 13-Jähriger vor dem Bürgerkrieg in Sierra Leone floh, nachdem Soldaten seinen Vater ermordet und das Haus über dem Kopf der Familie in Brand gesteckt hatten. Wie er sich bis ins Nachbarland Guinea-Conakry durchschlug und dort einige Jahre im Flüchtlingslager lebte. „Es ist schrecklich, wenn du den ganzen Tag rumsitzt und nichts tun kannst“, sagt Ibrahim. Nichts tun, um der Mutter und den Geschwistern, die in alle Winde zerstreut sind, beizustehen. Ibrahim verlässt das Lager und jobbt als Brotverkäufer in der nächsten

## „Ich hatte keine andere Wahl. Es war mir egal, ob ich lebe oder sterbe.“

Ibrahim, 20, illegaler Immigrant aus Sierra Leone

Stadt. „Die Touristen haben mich gern fotografiert mit all den Broten auf meinem Kopf“, erzählt er. „Aber die Behörden wollten mich loswerden.“ Ibrahim entschließt sich, nach Europa zu gehen, ohne Papiere und ohne genaues Ziel. Im September 2008 besteigt er im Senegal ein umgebautes Fischerboot. „Ich wäre gerne in Afrika geblieben“, sagt er. „Aber ich habe dort alles verloren. Ich hatte keine Wahl, und es war mir egal, ob ich lebe oder sterbe.“

Ibrahim überlebt und landet nach neun Tagen auf der kanarischen Insel La Palma. Offiziell werden die sogenannten „Boat-

poeple“ festgesetzt und – sobald ihre Identität festgestellt ist – in ihr Heimatland zurückgeführt. Doch Ibrahim erhält ein Flugticket nach Madrid. Dort wird er von der Caritas neu eingekleidet und mit dem Zug nach Almeria geschickt.

Das einzige offizielle „Papier“, das er besitzt, ist eine Krankenkarte. Sie garantiert ihm kostenfreie medizinische Behandlung, hält vor allem aber das Datum seiner Einwanderung fest. Von diesem Tag an läuft die Uhr: Wenn er es schafft, drei Jahre im Land zu bleiben, ohne verhaftet und abgeschoben zu werden, bekommt Ibrahim Bleiberecht. ▶

### Marcel, 38

Der gelernte Maler und Dekorateur setzte sich im September 2008 während einer Tournee mit seinem gregorianischen Chor ab und tauchte zunächst in Portugal unter. Täglich denkt er an seine Frau und die fünf Kinder in der Heimat Guinea Bissau. Aber

bislang hat Marcel ihnen noch kein Geld schicken können. Dafür ist der gläubige Katholik im afrikanischen Chor der Pfarrei herzlich aufgenommen worden. Pater Jesús Maria San Juan, 68, ist ganz begeistert von Marcells Chor-Partituren.





**Zwei Welten:** Afrikanische Illegale am Strand von Roquetas de Mar vor den Bettenburgen der Touristen.

**„Es ist schwer, ohne meine Familie zu sein. Ich denke ständig an sie.“**

Marcel, 38, Katholik aus dem Senegal

**Aufnahme in die Kirche:** Bischof Adolpho Gonzales Montes bei der Taufe.



**Sprachkurs:** Angeles Granados, 61, unterrichtet die Migranten ehrenamtlich.



In Roquetas fühlen sich die Illegalen jedoch recht sicher. Die Bewohner, zivile Autoritäten, Polizei oder Funktionäre behandeln die subsaharischen Papierlosen mit einer „ganz speziellen Feinfühligkeit“, hat Pater Jesús María San Juan, 68, festgestellt. „Sie schikanieren niemanden und schließen oft die Augen, wenn jemand von ihnen gegen die Regeln verstößt. Sie bekommen zum Beispiel nie ein Bußgeld aufgebremmt, wenn sie ohne Licht mit dem Fahrrad fahren. Ein Spanier dagegen muss sofort zahlen.“

Ibrahim hat vorübergehend Unterschlupf im Wohnheim „Albardinales“ gefunden, einem Haus für Neuankömmlinge, das von Ordensfrauen geführt wird. Es liegt mitten in einem Meer von Plastikplanen. Er bekommt dort Essen und Kleidung, ein Bett und warmes Wasser. Aber länger als vier Monate kann er hier nicht bleiben, und die sind fast rum.

„Die Solidarität unter diesen Afrikanern ist bewundernswert“, sagt Pater Jesús Esteibarlanda. „Sie tun sich zu acht oder zehn Personen zusammen und mieten ein Appartement. Wer Arbeit hat zahlt die Miete und das Essen für die Arbeitslosen mit. Das ist für sie selbstverständlich.“ Pater Jesús, 71, und seine Mitbrüder Jesús Mária und Joaquin Alegrias, 65, sind selbst halbe Afrikaner. Fast ihr ganzes Leben verbrachten die „Weissen Väter“ als Missionare auf dem schwarzen Kontinent.

Jetzt versuchen sie in Roquetas Brücken zwischen den Kulturen zu bauen. „Unsere Tür ist immer offen“, sagt Pater Jesús Mária. „Wir wollen die Afrikaner in unserem Land willkommen heißen und einfach für sie dasein.“ Im „Afrikazentrum“ können sie an Sprach- und Alphabetisierungskursen teilnehmen, dort bekommen sie Rechtsberatung oder Übersetzungshilfe, wenn es um einen Arbeitsvertrag oder eine Wohnung, eine Aufenthaltsgenehmigung oder Kleidung und etwas zu essen geht. Hier können sie sich treffen, austauschen und Freundschaften schließen.

Bereits im Jahr 2000 erkannte der Bischof von Almeria die Notwendigkeit, sich den afrikanischen Einwanderern zuzuwenden. Er lud die „Weissen Väter“ ein, sich in Roquetas niederzulassen. Dabei spielte es keine Rolle, dass 95 Prozent der Immigrantinnen Muslime sind. Der Auftrag der Afrikamissionare um-

fasst auch seelsorgerische Aufgaben: Sie geben Glaubensunterricht – den Ghanaern auf englisch, den Senegalesen auf französisch, anderen sogar in der weit verbreiteten Stamessprache Manjako.

**Nicht mit leeren Händen**

Ihre Arbeit trägt Früchte. Die Pfarrkirche San Bautista ist bis auf den letzten Platz besetzt. An diesem Sonntag stehen 15 Afrikaner in der ersten Reihe, Jugendliche und Erwachsene, Frauen und Männer. Zwei Jahre haben sie sich auf diesen Tag vorbereitet. Heute folgen sie dem Ruf Gottes – heute werden sie getauft. Einer von ihnen ist Joao aus Guinea Bissau. Der 25-Jährige lebt seit neun Jahren im Land. Bis vor kurzem hat er auf dem Bau gearbeitet und gut verdient. Er heiratete, bekam mit seiner Frau zwei Kinder und kaufte eine kleine Wohnung. Jetzt ist er arbeitslos. Von dem Arbeitslosengeld kann er seinen Kredit und den Unterhalt für seine Familie aber nicht bezahlen. Darum arbeitet er schwarz und riskiert alles: seine Arbeitslaubnis und sein Bleiberecht. Wenn Joao nicht bald wieder einen richtigen Job findet, muss er zurück nach Afrika. Heute, an seinem Taufstag, ist er jedoch glücklich. Sein Glaube hilft ihm, nicht den Mut zu verlieren.

Unter seinen Gratulanten ist Marcel. Der 38-jährige Senegalese, gelernter Anstreicher und Dekorateur, ist erst vor wenigen Monaten nach Roquetas gekommen. Das silberne Kreuz um seinen Hals trägt er mit Stolz. Marcel ist katholisch und singt im afrikanischen Chor von San Bautista. Der Vater von fünf Kindern war zu Hause Mitglied in einem gregorianischen Chor. Bei einer Tournee nach Portugal tauchte er unter und blieb in Europa. Von hier aus hofft er, seine große Familie besser ernähren zu können. Marcel ist ein ernster, stiller Mann. „Es ist schwer, ohne meine Familie zu sein“, sagt er leise und schluckt. „Ich denke ständig an sie und sie denken an mich. Aber mit Gottes Hilfe wird es schon irgendwie gehen.“

Zurück nach Afrika will kaum einer der Immigrantinnen. Trotz ihrer deprimierenden Situation. „Mit leeren Händen? Niemals!“, sagt Ibrahim. Nur Boureimo, 35, der schon acht Jahre in Europa ist, gibt zu: „Der Fisch weiß ja nicht, dass es zwei Sorten Wasser gibt, bevor er süß und salzig geschmeckt hat.“

**IMMIGRATION**

**SPANIEN**



**ZAHLEN UND FAKTEN**

- 2004:** Tausende Migranten stürmen in den nordafrikanischen Enklaven Ceuta und Melilla die spanischen Grenzzäune.
- 2005:** Spanien „legalisiert“ in einer von den EU-Partnern kritisierten Amnestie fast eine Million Ausländer.
- 2007:** Die Regierung schiebt nach eigenen Angaben 93 Prozent von 13 000 afrikanischen Migranten in ihre Heimatländer ab.
- 2008:** Bis Oktober landen 10 700 Bootsflüchtlinge in Spanien an, 1600 mehr als im Vorjahr.
- 2009:** Die Regierung zahlt Prämien an legale Einwanderer aus europäischen Ländern, damit sie das Land verlassen. Bis Juni werden 36 Bootsflüchtlinge an Spaniens Küsten tot geborgen.

Wenn ich gewusst hätte, was mich hier erwartet, wäre ich nicht von zu Hause weggegangen.“

Hier sei es aber immer noch besser als zu Hause, protestiert Ibrahim. Nachmittags sitzt er wieder auf seinem Bett und malt. Er malt gegen die Langeweile und das Vergessen. „Wenn ich mein eigenes Zuhause habe, werde ich mein Bild neu machen. Aber viel größer. Und dann hänge ich es an die Wand, damit ich nie vergesse, auf welche Weise ich nach Europa gekommen bin.“ Am selben Tag ist in der Zeitung zu lesen, dass wenige Kilometer Küste aufwärts wieder 92 afrikanische Einwanderer gestrandet sind.